



Karl-Heinz Ohlig

Optimismus oder Realismus?

Überlegungen zum Jahresende

Die Wahl des neuen Papstes Franziskus und seine bisherigen Aktivitäten haben in der katholischen Kirche einen lange ungewohnten Optimismus aufbrechen lassen. Und tatsächlich ist es so, dass eine Aufbruchstimmung festzustellen ist, und viele erwarten, dass das bleierne Verharren auf der Stelle und damit verbunden ein zunehmendes Desinteresse und eine Abwendung vieler Katholiken behoben wird.

Dieser Stimmungsumschwung zeigt auch, wie sehr die katholische Kirche auf die Rolle des Papstes fixiert ist. Dann wird es wichtig, dass ein Papst auch einmal menschliche Züge aufweist und nicht bloß als rituelles und doktrinäres Oberhaupt erscheint. Papst Franziskus scheint dies bewirkt zu haben.

Ob er aber tatsächlich eine Wende auf Dauer herbeiführen kann, lässt sich noch nicht absehen. In noch viel stärkerem Maß hat dies das Zweite Vatikanische Konzil geleistet. Aber wir wurden Zeugen, wie seine Impulse und Texte in wenigen Jahrzehnten von der römischen Zentrale und den von ihr ausgewählten Bischöfen neutralisiert wurden. Wie wird es den Initiativen von Papst Franziskus ergehen, selbst wenn ihm noch ein paar Jahre verbleiben, in denen er manches verändern kann?

Im Lauf von Jahrhunderten, vor allem seit dem Ersten Vatikanischen Konzil, hat sich ein zentralistischer römischer Apparat ausgebildet, der über die Bischofsernennungen und stetes Eingreifen selbst in kleinste regionale Besonderheiten alles beherrscht und reguliert. Auch wenn Papst Franziskus einige ultrakonservative Kardinäle aus den Machtzentren entfernen kann, bleiben noch mehr übrig, die für ihn unanständig sind (falls er überhaupt ihren Einfluss beschneiden will). Dies gilt z.B. für die noch von seinem Vorgänger etablierten deutschen Kurialen, über die der emeritierte Papst wohl seine schützenden Hände hält.

Damit ist ein zweites Problem angesprochen.

So positiv der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. zu bewerten ist: er ist nicht völlig zurückgetreten. Er wohnt im Vatikan – statt in einem bayerischen Kloster –, trägt weiter die weiße Papstkleidung und lässt sich mit „Eure Heiligkeit“ anreden. Er bezeichnet sich als „emeritierten Papst“ und behält seinen Papstnamen. Dem Kirchenhistoriker an der Universität Münster Hubert Wolf ist zuzustimmen, der diesen Titel für unzulässig hält: durch die Weihe sei z.B. kirchenrechtlich ein Bischof lebenslang Bischof, auch wenn er zurücktritt und zu Recht „emeritus“ genannt wird. Aber: „Der Papst übernimmt (bei seiner Wahl und deren Annahme, Verf.) eine nichtsakramentale Funktion, die erlischt, wenn er seinen Rücktritt erklärt“ (FAZ vom 20.11.14, S. 14). Er ist dann kein emeritierter, sondern ein ehemaliger Papst; was ihm bleibt, ist seine Bischofswürde, auf Grund seines Alters ist er dann „emeritierter Bischof“.

Dies scheint in Rom anders zu laufen. Und es wirkt sich durchaus negativ aus, wenn der emeritierte Papst von nebenan weiterhin Bücher publiziert, in denen er offensichtlich Positionen ablehnt, die sein Nachfolger vor allem im Kontext der von ihm geleiteten Bischofssynode zu Fragen von Ehe und Sexualität initiiert hat. Dies ist gerade geschehen bei der Edition des vierten Bandes seiner Gesammelten Schriften, in der er eine Passage aus seinem früheren Aufsatz „Zur Frage nach der Unauflöslichkeit der Ehe“ (von 1972) gestrichen hat. Dort hatte er für den Fall, dass „eine erste Ehe seit langem und in einer für beide Seiten irreparablen Weise zerbrochen ist“ und eine zweite Ehe sich „über einen längeren Zeitraum ... bewährt“ hat, für „die Zulassung der in einer solchen zweiten Ehe Lebenden zur Kommunion“ plädiert. Diese Streichung ist Ratzinger sicher nicht einfach unterlaufen.

Papst Franziskus hat bei der gerade abgelaufenen Bischofssynode eine gute Rolle gespielt und für ein barmherzigeres Zugehen auf Gruppen, die bisher auf Grund der rigiden Sexualmoral mehr oder weniger geächtet waren, plädiert. Fraglich aber bleibt, ob eine barmherzigere Pastoral für eine Erneuerung reichen wird: Werden heutzutage Katholiken, die geschieden und wiederverheiratet sind, werden sexuelle Randgruppen usw. mit einer Pastoral, die „barmherzig“ mit ihnen umgeht, ihnen aber gleichzeitig bedeutet, dass sie – moraltheologisch – in Sünde leben, zufrieden sein? Hier wird eine humanere Pastoral nicht zureichen. Und bisher lässt sich weder in den Synodenpapieren noch beim Papst, der theologisch eher als konservativ einzustufen ist, ein Umdenken erkennen. Wo finden sich theologische Überlegungen, wie sie seit langem diskutiert werden (vgl. den Beitrag von Prof. Franz Nikolasch in den SOG-Papieren in diesem Heft)? Das aber wäre notwendig, wenn eine Wende mehr als eine Schönheitsreparatur sein soll.

Eine Wende ist auch hierzulande nicht festzustellen. Weiterhin werden Ärzte an katholischen Krankenhäusern, Kindergärtnerinnen in katholischen Kindergärten usw. gekündigt, wenn sie nach einer Ehescheidung fortan mit einem/r neuen Partner/in nicht einfach im Konkubinat leben wollen, sondern diese heiraten. Das Recht der Amtskirche zu solchen Aktivitäten mag gerichtlich anerkannt sein, aber sie werden in der Öffentlichkeit als unmoralisch wahrgenommen.

Auch die unbedingt erforderliche Entzentralisierung der Kirche ist nicht vorangekommen. Hierbei ist nicht festzustellen, ob es an der fehlenden Bereitschaft der regionalen Kirchen liegt, mehr Verantwortung zu übernehmen, oder an den üblichen vatikanischen Praktiken, die keine Delegation von Kompetenzen zulassen.

Vor allem in der entscheidenden Zukunftsfrage für die Kirche – der Fixierung der Gemeindeleitung auf geweihte Priester – hat sich nichts getan, wahrscheinlich auch, weil der neue Papst in den gängigen theologischen Bahnen denkt. Der Priestermangel führt zur Bildung von pastoral nicht mehr handhabbaren Großgemeinden. Diese werden der (weiter abnehmenden) Zahl der Priester angepasst; die Überlegung, die herkömmlichen Gemeinden weithin bestehen zu lassen durch den Einsatz von verheirateten Laientheologen, ist tabu. Wie wird in wenigen Jahrzehnten das kirchliche Leben aussehen?

So gibt es durchaus einige Ansätze, die hoffnungsvoll stimmen können. Eine nüchterne und realistische Betrachtungsweise macht einen Optimismus schwierig.